

Zwangsarbeit gab es auch in der Kirche

Ausstellung informiert über Recherchen des Bistums Limburg

Bis vor wenigen Jahren haben Katholiken das Thema »Zwangsarbeit in der Kirche« außen vor gelassen. Im August 2000 begannen Recherchen, zwei Jahre später wurden erste Ergebnisse des Bistums Limburg in Limburg gezeigt. Jetzt ist die Wanderausstellung im Wiesbadener Rathaus zu sehen.

VON GABY BACKHUSS

Während der Nazi-Diktatur wurden mindestens 13,5 Millionen Menschen überwiegend aus Osteuropa nach Deutschland verschleppt. Auch die katholische Kirche hat in ihren Klöstern, Krankenhäusern, Pfarrweingütern oder Landwirtschaften Zwangsarbeiter beschäftigt.

In Wiesbaden sind sieben Frauen aus Russland, Rumänien und Belgien dokumentiert, die im St.-Josephs-Hospital schuften mussten. Außerdem ist ein Litauer ermittelt, der in der Pfarrei Peter und Paul in Schierstein eingesetzt war, sagte Barbara Wieland. Die Theologin und Kirchenhistorikerin hat die Wanderausstellung »Zwangsarbeit in der Kirche« im Auftrag des Bistums Limburg erstellt. Ihren Nachforschungen zufolge hatte das Wiesbadener Johannesstift Kinder von Ostarbeiterinnen angenommen. »Das wurde zwar Fürsorge genannt, aber wir müssen noch genau klären, was mit den Kindern wirklich passiert ist«, sagte Wieland.



Barbara Wieland und Stadtdekan Ewald Roth erläutern die Ausstellung »Zwangsarbeit in der Kirche« (Foto: Ilona Surrey)

Kirche schwieg 55 Jahre

Im Bistum Limburg hat die Kirchenhistorikerin zusammen mit einer weiteren vom Bistum finanzierten Honorarkraft 409 Zivilarbeiter und 144 Kriegsgefangene in 49 katholischen Einrichtungen identifiziert. Ein Teil sei bereits verstorben, einige würden noch gesucht, schildert Wieland die mühseligen Recherchen.

Anliegen der Kirche sei es, einerseits das lange verdrängte Thema »für diejenigen erlebbar zu machen, die es nicht selbst erlebt haben«. Einzelschicksale würden dabei mehr berühren als Zahlen.

Auf den 23 Tafeln mit Texten und historischen Bildern geht die katholische Kirche hart mit sich ins Gericht: Erst 55 Jahre nach Kriegsende beschloss die Deutsche Bischofskonferenz, ihr Schweigen zu brechen und beauftragte alle 27 Diözesen, das Thema aufzuarbeiten.

Doch selbst dieser späte Beschluss kam nicht ganz freiwillig zustande: Anstoß gab der 1998 von Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) angekündigte Entschädigungsfonds für ehemalige Zwangsarbeiter, der im Juni 2000 realisiert wurde. Nebenbei: Firmen wie

Daimler-Benz, VW und Siemens hatten bereits in den 80er Jahren ihre Archive geöffnet und erste freiwillige Entschädigungen gezahlt.

Im Gegensatz zur evangelischen Kirche habe sich die katholische Kirche nicht an diesem Fonds beteiligt, sondern einen eigenen Weg zur Wiedergutmachung eingeschlagen, so Wieland. »Jedem noch lebenden Zwangsarbeiter, den wir ermitteln, zahlen wir 2500 Euro Entschädigung.« Übrigens stünde die Suche nach Überlebenden im Vordergrund, weil sich diese Frage in absehbarer Zeit aus biologischen Gründen erledigt haben werde.

Zeitzeugen gesucht

Christliche Nächstenliebe wurde in der Nazi-Zeit in der katholischen Kirche nicht durchgehend praktiziert. »Die Kirche war nicht nur Opfer, sondern auch Täter«, heißt es selbstkritisch auf einer Schautafel. Doch Details sind dünn gesät, weder in den Pfarramtsschreibtischen noch in den Kirchtürmen finden sich Dokumente. Archivmaterial wie Lohnbücher oder Karteien wurde entweder gezielt vernichtet oder ging in den Kriegswirren verloren. Die Ausstellungsmacher suchen daher immer noch Zeitzeugen.

Die Wanderausstellung gliedert sich in mehrere Teile. So wird die Kirche im NS-Staat sowie deren langes Schweigen nach Kriegsende beleuchtet. Historische Bilder und Texte belegen, dass die Leiden für die Zwangsarbeiter nach Kriegsende nicht vorbei waren: Der sowjetische Diktator Stalin hatte ein Dekret erlassen, wonach Ostarbeiter und Kriegsgefangene als »Vaterlandsverräter« anzusehen seien.

Außerdem werden den Besuchern Biografien von Zwangsarbeitern sowie Orte und Einrichtungen, in denen sie arbeiten mussten, vorgestellt. Stanislaw A. aus Polen freute sich über die angereisten Limburger, die ihr eine Entschuldigung und eine Entschädigung überreichten: »Euer Besuch ehrt mich«, wird die 81-Jährige zitiert. In zwei kleinen Vitrinen sind zudem Kopien von Briefen, ein Totenbuch eines Hilfskrankenhauses sowie die Stoffkennzeichen der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter zu sehen.

(Frankfurter Rundschau, 21. Mai 2004)